

Wolfgang Brenneisen

Australien Terra incognita



edition imme

Wolfgang Brenneisen

hat Bücher geschrieben und Ausstellungen gemacht.

Weitere Informationen unter:

https://de.wikipedia.org/wiki/Wolfgang_Brenneisen

<https://brenneisenphilosophy.jimdofree.com/>

Aborigines, Landschaft, Geschichte

Australien ist ein interessantes Phänomen. Geographisch gesehen ist es für uns Europäer „down under“, also weit weg, doch geistig kann es sehr präsent sein, und das nicht nur dank des Internets. Man muss nur seine Antennen auf Empfang stellen, dann erreichen einen wunderbare Botschaften.

Mein „Erweckungserlebnis“, wenn man es so nennen will, hatte ich im Jahre 1980. Das Institut für Auslandsbeziehungen (ifa) präsentierte in Stuttgart eine fabelhafte Ausstellung mit dem Titel „Aboriginal Art“. Das war ein atmosphärisch dichtes Erlebnis mit Bild und Ton, der schöne naturbraune Katalog mit inwendig getöntem Papier hat heute noch einen Ehrenplatz in meinem Bücherregal. Damit war ich für die faszinierende Kunst der australischen Aborigines gewonnen. Später las ich noch das informative Buch des Ethnologen Andreas Lommel („Fortschritt ins Nichts“) und den Band „Traumpfade“ von Bruce Chatwin, den der Verlag als „Roman“ etikettiert hatte. Chatwin hat sich mit diesem Werk reichlich Kritik zugezogen, meiner Meinung nach ist es aber nicht nur ein ehrenwerter, sondern auch anregender Versuch, die Vorstellungswelt der Aborigines nahezubringen. Wer es besser weiß und kann, soll erst einmal etwas Besseres liefern. Hic Australia, hic salta!

Was mich aber, nachdem ich vertrauter mit der Kunst der Aborigines wurde, sehr verwunderte, war, dass die moderne Kunst diese grandiosen bildnerischen Erfindungen ignorierte. Im Jahre 1972, das ist schon etwas her, gab es anlässlich der Olympischen Spiele in München die groß angelegte Ausstellung „Weltkulturen und moderne Kunst“. Gezeigt wurden Exponate aus Asien, Afrika, Amerika, auch

Ozeanien kam zum Zug. Und Australien? Fehlanzeige. An einer Stelle im Katalogtext wurde Paul Klee mit einem australischen Zauberer verglichen – das war aber auch schon alles. Als Parallele: Man bedenke nur, welche Schockwellen einst von der afrikanischen Kunst ausgegangen waren.

Die Künstler der Aboriginal Art sind, soweit ich das erkennen kann, im Großen und Ganzen unter sich geblieben. Zwar treten sie nicht auf der Stelle, um lediglich das einmal Erfundene epigonal nachzuahmen, es gibt durchaus Entwicklungen, sie nehmen Impulse von der modernen internationalen Kunst auf, manche Werke könnten glatt von Non-Aborigines stammen. Doch im Grunde bleibt es ein geschlossener Zirkel, eine exotische Kolonie. Sag ich mal so, und es kann durchaus sein, dass ich nicht den vollen Durchblick habe und mit meiner Einschätzung schwer daneben liege.

Wie auch immer, es scheint festzustehen, dass die Rezeption der Aboriginal Art durch die moderne Kunst minimal ist. Woran liegt das? Ungeachtet gelehrter Abhandlungen (die ich nicht kenne) sage ich: Es liegt am Ornament. Wenn wir einmal die figürlichen Darstellungen auf den Felswänden außer acht lassen, ist die Kunst der Aborigines stark ornament-lastig. Die mythischen Figuren der Geisterwesen (Ahnen) etwa sind immer mit Ornamenten übersät und in Ornamenten eingebettet. Und in den „dot paintings“ scheint sich für uns das Ornament geradezu formal verselbstständigt zu haben (wenn man die damit verbundenen Vorstellungen, die ja nicht direkt ablesbar sind, ignoriert).

Das Ornament aber ist die Crux. In der modernen Kunst spielt es so gut wie keine Rolle. Klimt und Matisse werden genannt, auch bei Klee und Picasso mag man gelegentlich Ornamentales entdecken. Aber das sind Randerscheinungen. Frank Stella wird man nur gewaltsam

zu den Ornamentalisten rechnen können, dasselbe gilt für die Vertreter der seriellen Kunst.

1908 belegte der Wiener Architekt Adolf Loos das Ornament mit einem Bannfluch. Das galt primär für die Architektur, doch die Verfluchung stieß auch bei den Künstlern auf offene Ohren. Kahlschlag also, und hundert Jahre später ist der Fluch immer noch wirksam. Warum? Ornament bedeute oberflächliche Dekoration, heißt es. Wer zum Wesentlichen, zur Wahrheit oder was auch immer durchstoßen wolle, dürfe nicht bei dem aufgesetzten Flitterkram stehen bleiben. Manche gehen sogar noch weiter und werten das Ornament als Ausdruck von Gleichmacherei und Unterdrückung, als Zwangsjacke, die sich stolze Individuen nicht überziehen lassen wollen.

Das ist starker Tobak, fürwahr. Was die australische Ornament-Kunst angeht, kommt vielleicht unterschwellig noch etwas anderes hinzu: Das bedächtige Pünkteln entspricht nicht dem abendländischen Geniekult. Unsere Künstler (natürlich nicht alle) möchten vielmehr ihre Meisterwerke genialisch hinhauen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass Anselm Kiefer sein Opus „Märkischer Sand“, fünf auf drei Meter, wochen- oder monatelang geduldig hintüpfelt.

Aber man sollte das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Das Ornament hat in der Kunst- und Kulturgeschichte bedeutsame Spuren hinterlassen. Es ist eine der frühesten Erfindungen des Menschen, mit der er erfolgreich versucht hat, Ordnung in eine unübersichtliche Umwelt zu bringen, sie menschengerecht zu machen, sie zu kultivieren. Über diesen praktischen Aspekt hinaus scheint es ein fundamentales ästhetisches Bedürfnis zu befriedigen. Und nicht zuletzt verleiht es durch seinen rhythmischen Charakter dem Kunstwerk einen musikalischen Beiklang. Der radikale, puristische Verzicht auf das Ornament bedeutet einen Verlust. Man denke in diesem Zusammenhang an die Radikalität der abstrakten Kunst mit

ihrem Schlachtruf: Weg mit dem gegenständlichen Gerümpel! Das funktionierte eine Zeitlang – bis die verpönten Gegenstände wieder durch die Hintertür die Bühne betraten.

Auf eine triumphale Inthronisation des Ornaments in naher Zukunft will ich nicht unbedingt setzen. Aber es würde sich lohnen, die bildnerischen Erfindungen der Aborigines aufzunehmen und weiterzuführen. Mit ihrer Kunst und ihrer Lebensweise war es ihnen in einzigartiger Weise gelungen, Ich und Welt miteinander zu verschmelzen. Wenn unsere Romantiker die Vision einer „progressiven Universalpoesie“ hatten, also von einer Poesie, die alles durchdringt – hier ist sie Wirklichkeit geworden, wenn auch ein wenig anders als im fernen Europa erdacht.

Nun aber etwas konkreter. Was habe ich gemacht? Ich habe Formen, Farben und Motive der Aboriginal Art aufgenommen und nach meiner Fassung arrangiert. Allerdings großzügig, denn ich habe auch mir passend erscheinende Motive aus Altamira, Afrika und Sibirien miteingebracht und eigene Kreationen beigesteuert.

Natürlich und verständlicherweise habe ich nicht das inhaltliche Koordinatensystem der Aborigines übernommen. Picasso hat sich auch nicht in die Vorstellungswelt eines afrikanischen Medizinmannes hineinversetzt, um ein Porträt in afrikanischer Manier zu verfertigen. In meiner Auffassung haben die Formen ihr Eigenleben. Man kann ihnen auch neue Bedeutungen verleihen. So können Wondjina, Wolken- und Regengeister, auch als Archetypen à la C.G. Jung figurieren oder als Wesen einer individuellen Mythologie. Für Pedanten und Puristen ist das natürlich ein Sakrileg, aber ein Weiterleben in neuer Gestalt ist doch besser als ein spurloses Verschwinden in unangetasteter, erhabener Authentizität, oder nicht?

Das zweite Thema in meinen Bildern ist eine charakteristische australische Landschaft, nämlich der Busch, die Steppe. Natürlich gibt es noch andere

Landschaftsformen, der Kontinent ist ja groß genug. Aber diese ungeheure Weite mit ihren Rot- und Ockertönen ist besonders eindrucksvoll und im weltweiten Bewusstsein verankert. Und der Busch ist auch der Lebens- und Fantasieraum der Aborigines.

Nun gibt es aber meiner Ansicht nach in der Beziehung der Ureinwohner zu ihrem Land eine Besonderheit: Es existiert keine Landschaftsdarstellung in unserem Sinne, bei der ein Subjekt (Maler) dem Objekt (Landschaft) gegenübersteht. Das entspricht nicht ihrem Weltverständnis. Zwar gibt es die schönen Landschaftsdarstellungen der Hermannsburg School, aber das ist meiner Auffassung nach ein Nebenzweig, eine Entwicklungslinie, die wieder aufgegeben wurde. Die Gründe mögen vielfältig gewesen sein, der Hauptgrund ist vermutlich, dass dieser Malstil nicht in den Kosmos der Aborigines hineinpasst. In der Aboriginal Art wird die Landschaft eher durch Zeichen benannt als direkt dargestellt.

In meiner Variante der Landschaftsdarstellung orientiere ich mich nicht an den Vorgaben der Aboriginal Art. Meine Vorbilder oder Orientierungsmodelle sind Fotografien. Man könnte sagen, das ist meine europäische Basis. Die Farbräume verbinde ich mit den grafischen Figuren.

Mein drittes Thema ist ein Teil der australischen Geschichte, nämlich das Schicksal der Ureinwohner nach Ankunft der europäischen Kolonisten. Im Klartext: die fast zu Ende geführte Ausrottung der steinzeitlichen Aborigines. Man muss leider sagen, dass das in der Menschheitsgeschichte nichts Besonderes, ja das Übliche gewesen ist. Wenn ein Stärkerer auf einen Schwächeren trifft, wird er seine Stärke erbarmungslos ausnützen. Wiedergutmachungsgesten gibt es erst hinterher, wenn sich das Recht des Stärkeren durchgesetzt hat. Das ist eine Tragödie für den Einzelnen der Schwachen, eine Tragödie für das Volk, wenn man den Begriff hier verwenden will, aber